

Lektüre und Religionsunterricht

Autor(en): **A.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **2 (1916)**

Heft 46

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-537551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Rück- und Ausblick soll abschließend die gemachten Betrachtungen noch in ihren Hauptpunkten sammeln.

Das unbedingte Wohlgefallen am Guten, das unbedingte Mißfallen am Bösen ist Ausgangspunkt für die billigenden oder mißbilligenden sittlichen Urteile. Zum Urteil erhebt sich das Gefühl durch die Einsicht in die dabei in Frage kommenden Willensverhältnisse. Das Urteil muß aber nicht bloß aus der sittlichen Einsicht hervorgehen, sondern ebenso von starken nachhaltigen Gefühlen begleitet sein. Darin erst liegt die Garantie seiner Wirkung. Damit diesen Urteilen Klarheit und Bestimmtheit, Wärme und die treibende Kraft zu eigen werde, suchen wir sie an konkreten Fällen zu bilden und sorgen für mannigfaltige Veranlassung zum sittlichen Urteil. Ausgehend vom Wohlgefallen und dem Mißfallen an den Vertretern sittlicher Willensverhältnisse wird der Schüler zum absoluten Wohlgefallen an den sittlichen Ideen emporgehoben. Er soll aber nicht bloß angeleitet werden, an den gedachten Musterbildern Denken und Tun anderer Menschen zu messen, sondern ebenso gewöhnt werden, sein eigenes Wollen und Tun damit zu vergleichen und die Resultate dieses Vergleichens zur Läuterung und Vervollkommnung seines Innern zu verwenden. Fürwahr das Hauptziel der ganzen erziehlichen Einwirkung! Denn Schritt und Tritt begegnet uns im Leben der große Zwiespalt zwischen Wort und Handeln.

Es sind das freilich mehr ideale Ziele, zu denen wir im Laufe der Schuljahre bloß den Grund legen können. Die weitere Entwicklung müssen wir einem Höheren anheimstellen, und dem bildenden Wert des Lebens, das oft in wunderbarer Weise in das Innere des Menschen eingreift. Dieses Vertrauen auf eine höhere Führung und die läuternde Kraft des Lebens spendet uns bei anscheinenden Mißerfolgen süßen Trost!

Lektüre und Religionsunterricht.

Oft muß der Religionslehrer sprechen von den Gefahren des Glaubens. Man fragt gelegentlich wieder einmal: Was führt den Menschen, speziell den jungen Menschen vom Glauben weg? Die Antwort wird lauten: Schlimme Gesellschaft, Vernachlässigung des Gebetes und der übrigen religiösen Pflichten, unsittliches Leben, Stolz und besonders die gefährliche Lektüre.

Auf die Gefahren der Lektüre muß man die jungen Leute oft und oft aufmerksam machen. Doch mit dem besten Willen kann man nicht verhindern, daß Gefährliches in die Hände der studierenden Jugend kommt, zumal auch in von niemand beanstandeten klassischen Stücken Stellen vorkommen, die vom katholischen Standpunkt aus zu verurteilen sind. Darum soll man im Unterricht die Jugend erziehen, daß sie bei der Lektüre möglichst keinen Schaden nimmt. Man kann ihnen etwa sagen: Auch in guten klassischen Stücken findet ihr Stellen, die mit dem katholischen Glaubensinhalt nicht harmonieren. Schiller läßt z. B. in Maria Stuart im III. Akt 6. Auftritt den Mortimer also sprechen:

„Ablaß ist uns erteilt für alle Sünden,

Ablaß für alle, die wir noch begehen werden.

Wir haben schon das letzte Sakrament empfangen

Und sind gerüstet für die letzte Reise.

So manches Wort, so manche Unwahrheit. Der Dichter allerdings leitete keine schlimme Absicht. Als Protestant hatte er vielleicht wirklich diese Auffassung der katholischen Lehre oder er wollte eine kräftige, eindrucksvolle Stelle haben. Doch mancher Leser oder Leserin könnte doch Anstoß nehmen, meinend, die Worte des Dichters seien die Lehre der Kirche. Als ich einmal im Unterricht auf diese Stelle zu reden kam, meinte eine Schülerin einer Seminarklasse: „An dieser Stelle habe ich mich wirklich schon gestoßen.“ Ich benutzte den Anlaß, den Schülern zu sagen, nicht alles zu glauben, wenn sie bei der Lektüre auf solche Stellen stoßen. Sie sollen das Gelesene messen an dem im Religionsunterricht Gehörten und falls Schwierigkeiten bleiben, den Beichtvater oder Religionslehrer fragen.

Ein anderes Mal kam die Rede auf Scheffels Ekkehard. Ich sagte: Gewiß ist Ekkehard ein klassisches Stück im Aufbau und Sprache, ein prächtiges Kultur-gemälde. Aber wüßte man vom Mönchtum nicht mehr zu sagen, als was Scheffel zu erzählen weiß von den Mönchen von St. Gallen und der Reichenau, dann wären die Klöster eine überflüssige Institution. Von der großen Kulturarbeit des Benediktinerordens, von der Urbarmachung des Bodens, Verkündigung des Evangeliums, Pflege der Wissenschaft, Gründung von Schulen, vom Bücher abschreiben in stiller Zelle usw. vernimmt man aus Scheffel wenig oder nichts. Er weiß nur Weiteres und selbst Frivoles von den Mönchen zu berichten. Ein Leser, der nur aus Scheffel Kulturgeschichte des 9. und 10. Jahrhunderts studieren wollte, würde Schaden nehmen in seinem katholischen Glauben, speziell in der Achtung des Ordensstandes. —

Wir haben eine heilige Pflicht, die anvertraute Jugend zu warnen vor den Gefahren der Lektüre. Doch mit der Mahnung: „Meidet schlechte Schriften!“ ist wenig gewonnen. Auch in guten Stücken finden sich gefährliche Stellen und in die Hände der Kinder auch gut katholischer Familien, besonders in einer Stadt, kommen ganz schlimme Bücher. Darum müssen wir die Jugend erziehen, auch in diesem Punkte zur Selbständigkeit, dazu erziehen, daß sie das Wahre vom Falschen unterscheiden lernen, daß sie sich bei der Lektüre (auch Zeitungen) orientieren am Kompaß des Glaubensinhaltes. Wir folgen dann dem Beispiel eines großen Pädagogen der christlichen Vorzeit, des hl. Basilius, der in seiner Schrift an die studierende Jugend (*Προς τους νέους*) wie sie die heidnischen Klassiker lesen soll, unter anderem folgendes schreibt: „Zunächst, ihr Jünglinge, dürft ihr in den Schriften der Dichter, da sie sehr verschiedenes enthalten, nicht ohne weiteres allem euere Aufmerksamkeit schenken. Wenn sie euch die Taten oder Reden edler Männer erzählen, dann müßt ihr diese lieben und ihnen nach Kräften ähnlich zu werden suchen. Kommen sie aber auf nichtswürdige Menschen zu reden, so müßt ihr euch von diesen abwenden und euere Ohren verschließen, wie es einst Odysseus beim Gesang der Sirenen getan haben soll. Denn das Lesen schlechter Schriften bahnt den Weg zu schlechten Taten. Daher müssen wir mit aller Sorgfalt auf das achten, daß wir nicht mit dem Wohlgefallen am Wohlklang der Sprache unvermerkt Schlechtes in uns aufnehmen, gleich denen, die mit dem Honig Gift verschlucken“

Und wie wir, wenn wir die Blumen von den Rosenstöcken pflücken, uns vor den Dornen hüten, so werden wir auch aus solchen Schriften das Nützliche sammeln und das Schädliche meiden. . . .“

Ein Religionslehrer, der nach dem Vorgehen des hl. Basilius seine Schüler erzieht zur Lektüre der Klassiker und anderer, oft sehr schlimmen Schriften, die ohne seinen Willen in ihre Hände kommen, wird gewiß manchen Schaden, welchen das Lesen verursachen würde, verhindern oder wenigstens vermindern. A. H.

Vergesst die „hungrigen Vögel“ nicht!

Die schönen Herbsttage sind vorbei und es kommen die Zeiten, wo die Zeitungen mit obigem bekannten Merksätzlein zur Fütterung unserer gefiederten Sängergewelt aufmuntern, wo Plakate an allen Ecken und Enden in mehr oder minder auffälliger Weise uns zurufen: **U n s h u n g e r t, w i r b i t t e n u m F u t t e r!**

Es ist eine schöne Sache um den Vogelschutz! Aber mein Lieber! Schau einmal über deine Schulklasse hin! Sagt dir nicht manch ein bleiches Gesichtlein auch: **M i c h h u n g e r t!** Es wird diesen Winter, wo alles im Preise derart in die Höhe gestiegen, die Kleider, das tägliche Brot und — wenn auch am wenigsten — die Milch, in manch einer kinderreichen Familie etwas schmal zugehen, vielleicht knapper, als du nur ahnst!

Oder bringt dich vielleicht auch erst ein Vorfall der letzten Zeit, wie mich, mit einem Schlag auf solche Gedanken?

„Du, Agnesli, aber, wie bist du bleich! Ich glaub halt grad, du issest zu wenig Milch und Brot. Weißt, Milch und Brot macht Backen rot!“

„Nei, Herr Lehrer, aber üses Anneli brucht halt so viel Milch und dänn chum i halt nüd so viel über.“ —

Auf diese überraschende Antwort weiß ich im Moment nichts zu erwidern. Sie hat mich aber einen tiefen Blick tun lassen in ein Kindesleben mit seinen Sorgen. Ich fasse mich an die Stirn und frage mich: Ja, hätte dir nicht früher schon einleuchten sollen, daß es schmal zugehen muß; der Vater ist Bahnspetter und muß mit dem bekannt geringen Salär seine vier Kinder ernähren und der Mutter bleibt neben ihren Hausgeschäften wenig Zeit mehr übrig, mitzuverdienen. Und nächstens wird sich der Familientreis noch mehren. Aber die Kleine kommt immer so sauber gekleidet in die Schule, und das brachte mich wohl bis dahin nie auf den Gedanken, daß die Familie ärmer ist, als wir denken, daß das gute Agnesli wohl hie und da dem kleinen Schwesterlein zuliebe auf ein Täßlein Milch hat verzichten müssen.

Hand ans Herz! Sagt uns aber dieser einzige Fall nicht deutlich, daß wir Lehrer, wo immer es möglich ist, unsern ganzen Einfluß dahin geltend machen, daß arme, unterernährte Kinder jeden Tag von der Schule aus Suppe oder Milch erhalten. Ja, mit einem guten Wort erreichst du vielleicht, daß, wo das nicht möglich ist, dein Schülbling in einer guten Familie zu Mittag bekommt, daß seine Kameraden Brot und Äpfel mit ihm teilen, abgetragene Kleider und Spielsachen ihm schenken, usw.